

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 10

Herausgegeben von

Elisabeth Dietrich-Daum, Werner Matt,

Wolfgang Weber und Carlos Watzka

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2011



Florian G. Mildenberger

Im Zerrspiegel von Eugenik, Emanzipation und Sexualwissenschaft: Helene Stourzh-Anderle (1890-1966)

English Title

Eugenics, emancipation and sexology: Helene Stourzh-Anderle (1890-1966)

Summary

In Austrian history sexology is primarily associated with Sigmund Freud and his companions. Apart from Freud and some other university professors, a few doctors were dealing with sexology like e. g. Helene Stourzh-Anderle (1890-1966). She started courses in sexual education in the 1920s, dealt with the female orgasm and hormone therapies from the 1930s to the 1960s and criticized common legislative proposals concerning eugenics. She based her studies primarily on biological analysis. Furthermore, her theories were far away from modern feminist approaches.

Keywords

Helene Stourzh-Anderle, sexology in Austria, sexual education, female orgasm, hormone therapies

Wenn von Sexualforschung in Österreich die Rede ist, scheint es jenseits von Sigmund Freud und seinen abgesprungenen Adepten wie Stekel oder Adler niemanden zu geben. Später dann eventuell noch der Querkopf Ernest Bornemann. Kritische Sozialmedizin? Da wird Julius Tandler genannt, vielleicht einer seiner Schüler. Und von der konservativen Seite winken die Geister von Albert Niedermeyer und Johann Ude. Niemals eine Frau und auch Niemand, der außerhalb des universitären oder zumindest akademischen Establishments stand. Beides ist bei Stourzh-Anderle gegeben, vielleicht zwei Gründe mehr, weshalb sie in Vergessenheit geriet.

Helene Anderle wurde am 17. Juni 1890 in Klosterneuburg geboren, ihr Vater war Ingenieur, die Familie gehörte zum mittleren Bürgertum. Sie hatte noch eine ältere Schwester namens Anna. Beide gehörten sie zur ersten Generation von Frauen, die in Österreich studieren durften, Anna entschied sich für Philologie, Helene hingegen für die Medizin, das Studienfach schlechthin für auf Selbständigkeit bedachte junge Frauen. Es waren ja gerade Ärzte gewesen, die bis in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hinein, Frauen kleinere Gehirne und daher geringere Geistesgaben zurechneten, weswegen sie vom Studium, insbesondere der Medizin ausgeschlossen

werden sollten.¹ Dagegen argumentierten gerade engagierte Frauen, dass nur der weibliche Arzt das „schwache Geschlecht“ korrekt erforschen könne. Helene Anderle studierte ab 1910 in Wien Medizin. Sie muss eine sehr gute Studentin gewesen sein, denn sie bekam einen der begehrten Hiwi-Jobs am Anatomischen Institut unter Julius Tandler. Der Ausbruch des ersten Weltkrieges beschleunigte ihre Karriere. Bis zu diesem Zeitpunkt konnten Frauen auch nur „Demonstrator“, also Hiwi werden, doch die männlichen Kollegen kämpften an der Front, so konnten auch weibliche Studierende zu Assistenzärzten aufsteigen. 1915 erhielt Helene Anderle ein entsprechendes Ausbildungsangebot vom Direktor der II. Universitätsfrauenklinik, Wilhelm Weibel und nahm an. Im Frühjahr 1920 jedoch kam der eigentliche Assistenzarzt aus der Kriegsgefangenschaft zurück und Helene Anderle wurde umgehend gekündigt. Sie fand sich auf einem überfüllten ärztlichen Arbeitsmarkt wieder, umgeben von unzähligen Kollegen, die alle um die mittlerweile materiell sehr ausgeblutete Kundschaft buhlten. 1921 erhielt sie die begehrte Kassenzulassung als Frauenärztin, 1928 die Zulassung als Allgemeinpraktikerin.² Einer Rückkehr an die Universität wäre Anderle zwar theoretisch nicht abgeneigt gewesen, doch blieben Frauen trotz der nun gewährten offiziellen Zulassung als Assistenzärzte weiterhin extrem unterrepräsentiert. Bis 1937 sollten von den 135 Universitätsstellen nur 4 mit Frauen besetzt werden.³

Neben der Arbeit als gynäkologische Fachärztin betätigte sich Anderle auch noch als Autorin liberaler Zeitschriften. Unter diesen ragte die „Soziale Bereitschaft“ heraus, Publikationsorgan der 1913 gegründeten Organisation mit Namen „Die Bereitschaft. Verein für soziale Arbeit und zur Verbreitung sozialer Kenntnisse“. Hier engagierten sich Persönlichkeiten, die dem österreichischen Liberalismus zuzurechnen waren. Der Verein war sozialreformerisch und pazifistisch ausgerichtet.⁴ In der „Bereitschaft“ publizierte auch ein aufstrebender Staatsphilosoph, Herbert v. Stourzh (1889-1941). Er stammte aus einer alten protestantischen Familie und war als Lehrer an der niederösterreichischen Landeswirtschaftsschule in Krems beruflich tätig. Er publizierte Artikel sowohl zu sexualwissenschaftlichen als auch sozialpolitischen Themen. Herbert v. Stourzh und Helene Anderle heirateten im Juli 1928. Ein Jahr später wurde das einzige Kind der Ehe, Gerald, geboren und evangelisch getauft. Die Familie ließ sich in der Hauptstadt nieder, wo Herbert v. Stourzh seit 1927 als „B-Beamter“ bei der niederösterreichischen Landesregierung in Wien tätig war.

In den 1920er Jahren zog die Wiener Gesundheitsverwaltung aufgrund ihrer Sozialprogramme europaweit Bewunderer an und viele Ärztinnen hofften dort auf eine Karriere. Parallel dazu entwickelten Psychoanalytiker und Individualpsychologen – darunter zahlreiche Frauen – Programme zur Aufwertung der Frau. All diesen

-
- 1 Sonja STIPSITS, „...und so gibt es nichts Widerwärtigeres, als ein die gesteckten Grenzen überschreitendes Mannweib“. In: Birgit BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER, Sonia HORN (Hg.), Töchter des Hippokrates. 100 Jahre akademische Ärztinnen in Österreich (Wien 2000) 27-44, hier 33.
 - 2 Zur Problematik der Kassenzulassung für weibliche Ärzte siehe (bezogen auf Deutschland) Beate ZIEGELER, Weibliche Ärzte und Krankenkassen. Anfänge ärztlicher Berufstätigkeit von Frauen in Berlin 1893-1935 (Weinheim 1993) 96-98, 106.
 - 3 Ingrid ARIAS, Die ersten Ärztinnen in Wien. Ärztliche Karrieren von Frauen zwischen 1900 und 1938. In: BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER, HORN (Hg.), Töchter des Hippokrates 55-78, hier 64.
 - 4 Friedrich STADLER, Spätaufklärung und Sozialdemokratie in Wien 1918-1938. In: Franz KADRNOŠKA (Hg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938 (Wien 1981) 441-474, hier 454.

Überlegungen war ein latenter Hang zur Sozialdemokratie oder zumindest die Ablehnung des konservativen staatstragenden Katholizismus gemeinsam. Helene Stourzh-Anderle fand weder vor noch nach ihrer Heirat Anschluss an diese wissenschaftlichen Schulen, obwohl sie und ihre Ehemann ebenfalls der katholischen Reaktion ablehnend gegenüberstanden. Herbert v. Stourzh war nach dem traumatisierenden Erlebnis des ersten Weltkrieges Pazifist geworden.⁵ Seine Ehefrau unterstützte gemäßigte weibliche Emanzipationsarbeit, schloss sich 1930 der „Österreichischen Frauenpartei“ an⁶ und hielt zahlreiche Vorträge in der „Urania“. Im Jahre 1925 erschien die Zusammenfassung mehrerer kürzerer Artikel über Sexualaufklärung aus der Zeitschrift „Die Quelle“ als eigenes kleines Buch: „Die sexuelle Aufklärung“ von Helene Anderle.⁷ Auf 20 Seiten verfocht die Autorin das Konzept einer unverkrampften Annäherung an die menschliche Sexualität. Erst die sexuelle Aufklärung versetze die Menschen nämlich in die Lage, ihr Leben im Sinne eines „biogenetischen Grundgesetzes“ korrekt zu gestalten.⁸ Diese Formulierung lässt ihre persönliche Orientierung am monistischen Weltbild von Ernst Haeckel erahnen. Auf der Basis dieses „Grundgesetzes“ unterschieden sich Männer und Frauen Europas auch von den „primitiven Völkern“ in Afrika und Ozeanien, die dieses Wissen nie selbst erlangen könnten, sondern dem Aberglauben anhängen.⁹ Besonderen Wert billigte Anderle den Studien von Sigmund Freud zu, der bewiesen habe, dass Kinder und Jugendliche keineswegs „geschlechtslose“ Wesen seien. Naive Vorstellungen hätten zu lange dominiert, so der Glaube Rousseaus, dass es genüge, die Kinder von allen Reizen fern zu halten.¹⁰ Denn dadurch sei es langfristig zu einer verheerenden Entsexualisierung gekommen.

„Infolge des Bannes, mit dem alles Sexuelle seit Jahrhunderten belegt worden ist, haben es viele Erwachsene so weit gebracht, hinter dem natürlichen Streben des Kindes, das Schöpfungswunder zu enträtseln, etwas Schmutziges, sittlich Mindernwertiges zu sehen, die Schnüffelei und Sensationslüsternheit der Großen wird den aus reinster Quelle stammenden kindlichen Fragen untergeschoben, die Großen schämen sich oft für die Fragen der Kleinen und weisen sie als Dummheit aus oder falschem Schamgefühl ab.“¹¹

Die Sexualaufklärung müsse darauf abzielen, die Kinder zu selbständig denkenden Menschen zu erziehen und von Fehlritten abzuhalten.¹² Es gelte die „Reinheit des Charakters“ der Kinder zu nutzen, um sie altersgemäß und moralischen Grundsätzen folgend aufzuklären. Ziel müsse die Bereitstellung der jungen Menschen auf ihre große Aufgabe, die Bewältigung der Ehe sein.¹³ Die Autorin fügte dem Büchlein auch noch eine längere Literaturliste bei, in der Namen wie Friedjung, Förster, Freud, Forel, Ehrenfels, Rohleder oder Leute zu finden waren.

5 Herbert STOURZH, Volksgenosse oder Mitmensch? In: Die Bereitschaft 5 (1924), Nr. 10, 7-8.

6 Zu dieser politischen Gruppierung siehe Jutta PINT, Die österreichische Frauenpartei 1929-1934. Ein Versuch bürgerlich-liberaler Frauen gesellschaftspolitischen Einfluss zu nehmen, Dipl. phil. Wien 1988.

7 Helene ANDERLE, Die sexuelle Aufklärung (=Bücherei der „Quelle“ Heft 26, Wien 1925).

8 Ebenda 1.

9 Ebenda 1-2.

10 Ebenda 8.

11 Ebenda 9.

12 Ebenda 13.

13 Ebenda 19.

Dieser schmale Band beinhaltete ein enormes Sprengpotential. Helene Anderle hatte zwar korrekterweise Rousseau als Rückschritt angeführt. Schließlich hatte dieser nicht nur Frauen per se für minderwertig erklärt, sondern auch die absolut keusche Erziehung der Kinder verlangt. Aber indirekt implizierte die alleinige Konzentration auf Rousseau die Unterstellung, dass auch all jene, die ähnliche Ansätze vertraten, mit Rousseau vergleichbar waren und seine Ideen teilten – in Österreich beispielsweise die katholische Kirche, die so diskret in die Zeit vor der Französischen Revolution positioniert wurde. Dass die Autorin hinsichtlich ihrer Autorenauswahl in keiner Weise zufällig agierte, legt die Berufung auf Joseph Leute nahe. Leute war ein katholischer Ordensrenegat gewesen, der in einem aufsehenerregenden Werk mit der Sexualpädagogik der Kirche abgerechnet hatte.¹⁴ Des Weiteren hatte Anderle es gewagt, sämtliche damals in der sexualpädagogischen Diskussion aktiven Wiener Mediziner schlichtweg zu unterschlagen, alle Individualpsychologen beispielsweise. Sigmund Freud wurde lediglich mit einem Frühwerk angeführt. Stattdessen stützte sich die Autorin auf August Forel, Friedrich W. Förster, Christian v. Ehrenfels und Hermann Rohleder, die allesamt der älteren Generation von Sexualforschern zuzurechnen waren, die bereits vor 1914 mit eigenen Ansätzen hervorgetreten waren. Zugleich hatte die Autorin aber die Ausführungen neuerer, dem sich formierenden Nationalsozialismus oder dem Sozialismus positiv gegenüber stehenden Forschern nicht in ihre Abhandlung, die zuvor immerhin als Artikelserie in einer der meist gelesenen Magazine des Landes erschienen war, integriert. Auch hatte sie jeden Hinweis auf den in der medizinischen Philosophie weiterhin hoch geschätzten Otto Weininger unterlassen. Schließlich hatte sie sich ganz bewusst in ihrer Argumentation von Vergleichen mit Naturvölkern abgegrenzt; deren Verhältnisse seien nicht mit denen in Österreich vergleichbar. Damit folgte sie zwar den Überlegungen der neueren Anthropologie, entfernte sich aber weit von der Vorgehensweise der älteren weiblichen Emanzipationsbewegung, deren Vertreterinnen eben durch Hinweise auf die Lebensweise in anderen Erdteilen die Situation der Frauen in der Heimat zu bessern gesucht hatten.¹⁵

Helene Anderle setzte sich also wissentlich von mehreren Überlegungen der damals – nicht nur in Wien – dominierenden Lehrmeinungen ab. Sie enthielt sich so bereits in ihrer ersten größeren sexualwissenschaftlichen Publikation jeder parteipolitischen Zuordnung. Dass die Sexualwissenschaft kein einmaliger Ausflug war, stellte sie durch die Teilnahme am IV. Internationalen Kongress für Sexualreform im September 1930 in Wien unter Beweis.¹⁶

Die 1930er Jahre waren für die Österreichische Wissenschaftsgesellschaft ein Jahrzehnt permanenter Veränderungen. Je nach politischer Großwetterlage wurden Lehrstühle neu besetzt, wechselten dominierende Lehrmeinungen einander ab. Helene Stourzh-Anderle zog sich nach der Machtergreifung Engelbert Dollfuß' 1933/34 aus der Arbeit in der Öffentlichkeit zurück, kümmerte sich verstärkt um ihren jungen Sohn. Ihr Mann hingegen schrieb in der Zeitschrift „Der christliche Ständestaat“ anti-nazistische

14 Josef LEUTE, *Das Sexualproblem und die katholische Kirche* (Frankfurt/M. 1908), insbesondere 198-249. So bestehe die katholische Sexualpädagogik praktisch nur aus „hässlichem Geschimpfe über die moderne Gesellschaft“ (198).

15 Siehe z.B. Rosa MAYREDER, *Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays*, 2. Auflage (Jena 1907) 55. Rosa MAYREDER, *Geschlecht und Kultur, Essays* (Jena 1923) 189.

16 Helene STOURZH-ANDERLE, *Die sexuelle Aufklärung*. In: Herbert STEINER (Hg.), *Sexualnot und Sexualreform. Verhandlungen der Weltliga für Sexualreform. IV. Kongress abgehalten zu Wien vom 16 bis 23. September 1930* (Wien 1931) 630.

Artikel und suchte durch eigene Publikationen einen christlichen Idealstaat staatsphilosophisch zu definieren. Helene Stourzh-Anderle nutzte die ersten Jahre des „Ständestaates“ zu Vorbereitungsarbeiten an größeren medizintheoretischen Forschungsarbeiten, 1937 begann sie mit einer langen Reihe von entsprechenden Publikationen.

Helene Stourzh-Anderle hatte mittlerweile ihre eigenen Konsequenzen aus dem Wust an medizinphilosophischen Einschätzungen und diagnostischen Interpretationen über Frauen gezogen. Sie hatte sich dafür entschieden, eine modifizierte Konstitutionslehre mit starken psychosomatischen Aspekten zu bevorzugen, wie sie in Wien von Julius Bauer vorgezeichnet worden war.¹⁷ In den Jahren nach 1920 war in enger Anlehnung an die Lehren des deutschen Psychiaters Ernst Kretschmer, der eigentlich nur mittels einer Körperbautypologie schizophrene von manisch-depressiven Männern trennen wollte, eine weibliche Konstitutionslehre entwickelt worden.¹⁸ Federführend war hier der Innsbrucker Gynäkologe Paul Mathes gewesen, dessen Ansichten in der Feststellung gipfelten, nur die Frau mit breitem Becken sei als Mutter und damit als wertvolles Wesen für die Gemeinschaft ideal.¹⁹ Hochgewachsene, schlanke Frauen mit männlichen Zielvorstellungen wie berufliche Selbständigkeit, seien hingegen „minderwertig“.

Diese Ansichten standen in direktem Gegensatz zu den sozialhygienisch motivierten Bestrebungen vieler Frauenärztinnen, die Selbständigkeit der Frau durch Freigabe der Abtreibung zu fördern.²⁰ Auch diese Ärzte und Ärztinnen bedienten sich der Konstitutionslehre, nur eben interpretierten sie Beckenmaße und Kalorienverbrennung anders als ihre rassenhygienisch hysterisierten Antagonisten. In Wien war hier der Arzt Rudolf Allers von Bedeutung, der Sexualaufklärung und psychosomatische Beratung der Frauen in der Arztpraxis kongenial verknüpfte.²¹ Verkompliziert wurde die konstitutionsbiologische Diskussion noch durch die sukzessive erfolgreiche Entschlüsselung der Hormonwirkungen – scheinbar feststehende genetische Konstitutionen erwiesen sich als Produkt von Hormonausschüttungen.

Stourzh-Anderles Arbeit wurde auch nicht durch den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich behindert, ihr Mann hingegen erfuhr rasch genauere Überwachung durch die Behörden des Sicherheitsapparates. Er starb jedoch noch vor einer Verurteilung im Sommer 1941. Nach dem deutschen Einmarsch im März 1938 war die Zahl der frauenärztlichen Praxen radikal reduziert worden (Schließung der jüdisch

17 Julius BAUER, Die individuelle Konstitution als Grundlage nervöser Störungen. In: Oswald SCHWARZ (Hg.), Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome (Wien 1925) 70-85.
Julius BAUER, Innere Sekretion. Ihre Physiologie, Pathologie und Klinik (Wien 1927).

18 Ernst KRETSCHMER, Körperbau und Charakter. Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten (Berlin 1921).

19 Paul MATHES, Die Konstitutionstypen des Weibes, insbesondere der intersexuelle Typus. In: Josef HALBAN, Ludwig SEITZ (Hg.), Biologie und Pathologie des Weibes. Ein Handbuch der Frauenheilkunde und Geburtshilfe Bd. III (Berlin/Wien 1924) 1-112.

20 Zu diesem Diskurs siehe Cornelia USBORNE, Abtreibung. Mord, Therapie oder weibliches Selbstbestimmungsrecht? Der §218 im medizinischen Diskurs der Weimarer Republik. In: Johanna GEYER-KORDESCH, Annette KUHN (Hg.), Frauenkörper – Medizin – Sexualität. Auf dem Wege zu einer neuen Sexualmoral (Düsseldorf 1986) 192-236.

Cornelia USBORNE, Ärztinnen und Geschlechtsidentität in der Weimarer Republik. In: Ulrike LINDNER, Merith NIEHUSS (Hg.), Ärztinnen-Patientinnen. Frauen im deutschen und britischen Gesundheitswesen des 20. Jahrhunderts (Köln 2002) 73-94

21 Rudolf ALLERS, Sexualpädagogik. Grundlagen und Grundlinien (Salzburg 1934) 171.

geführten Praxen). So gab es 1940 nur noch vier, 1942 nur noch drei Frauenärztinnen in Wien.²² In der täglichen Praxisarbeit schuf sich Stourzh-Anderle durch Arbeit mit ihren zahlreichen Patientinnen ein immenses Reservoir potentieller Probanden für wissenschaftliche Studien. In der wissenschaftlichen Diskussion erlebte sie stets die unterschwellige Ablehnung durch männliche Kollegen. Einmal wurde in einer Fachzeitschrift ihr Name falsch gedruckt²³ – während die korrekte Wiedergabe ausländischer Namen für die Redaktion kein Problem darzustellen schien. Ein anderes Mal wurden ihre Studien zwar vorgestellt, sie selbst aber nur als „Frauenarzt“ wahrgenommen. Dies ging so weit, dass sie real als Forscher männlichen Geschlechts vorgestellt wurde.²⁴ In der wissenschaftlichen Diskussion jedoch wurden ihre Ansichten aus den 1920ern sukzessive bestätigt. Es waren ab 1940 gerade die vormalig so sehr auf Keuschheit pochenden Universitätsgelehrten aus Berlin, München oder Prag, die eine umfassende Sexualaufklärung zur Steigerung der Geburtenrate forderten²⁵ – in den 1920er Jahren hatten viele von ihnen noch im so genannten „Ethik“-Bund sich vehement gegen jede Form von Sexualaufklärung ausgesprochen.²⁶ Vor allem galten die zuvor als die starren Konstitutions- und Vorurteilmuster gefährdenden Hormone nun als Allheilmittel, um noch der letzten sterilen Frau das Mutterdasein zu ermöglichen.²⁷

Inmitten dieser konfusen Bemühungen zur Förderung der Geburtenziffer äußerte sich Helene Stourzh-Anderle zurückhaltend über die Verwendung der Sexualhormone und empfahl eine vorsichtiger Handhabung mit Berücksichtigung der jeweiligen Körperkonstitution der Patientin.²⁸ Ebenfalls 1942 entwarf sie eine „biopsychologische Skizze“, worin sie den Kausalzusammenhang von Körperbau und Charakter betonte.²⁹ Dies klang zwar sehr nach Kretschmer, aber das Pochen auf Kausalzusammenhängen hieß nichts anderes als Rassenspekulationen zu unterlassen. Zudem deutete Stourzh-Anderle die Ausführungen Ernst Kretschmers nicht biotypologisch, sondern psychisch und äußerte sich zur „intersexuellen Spaltung“ der Person. Hierbei sah sie sich auf den Pfaden von Sigmund Freud und Arthur Kronfeld – nicht gerade die Kronzeugen der NS-Rassenhygiene.³⁰ Zuletzt setzte sie sich auch noch von der angeblichen Gefahr der Rassendegeneration durch Vermischung ab und betonte stattdessen die stete Nähe von Genie und Psychopathie, die jenseits des Rasseprinzips bestehe. Indirekt bestritt sie

22 Karin WALZEL, Ärztinnen in Wien 1934-1938. In: BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER, HORN (Hg.), Töchter des Hippokrates 113-116, hier 116.

23 26. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie in Wien. Sitzung vom 28. bis 30. Oktober 1941. In: Zentralblatt für Gynäkologie 66 (1942) 277-279, hier 277.

24 Paul BERNHARD, Die Sterilität des Weibes. Diagnostik-Genese-Therapie-Prophylaxe. Leitfaden der Sterilitätsbehandlung (Stuttgart 1947) 133. Das Buch erschien zwar erst nach 1945, war jedoch bereits zuvor fertiggestellt worden, konnte aber aufgrund von Papiermangel und Kriegseinwirkungen nicht gedruckt werden.

25 Siehe u.a. Günter F.K. SCHULTZE, Der gegenwärtige Stand der Bekämpfung der weiblichen Unfruchtbarkeit. In: Deutsche Medizinische Wochenschrift 68 (1942) 997-1002, 1027-1032, hier 998.

26 Andreas FREWER, Medizin und Moral in Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Die Zeitschrift „Ethik“ unter Emil Abderhalden (Frankfurt/M. 2000) 49-58.

27 Gabriele CZARNOWSKI, „Die restlose Beherrschung dieser Materie“. Beziehungen zwischen Zwangssterilisation und gynäkologischer Sterilitätsforschung. In: Zeitschrift für Sexualforschung 14 (2001) 226-246, hier 236.

28 26. Tagung der deutschen Gesellschaft 277-279.

29 Helene STOURZH-ANDERLE, Konstitution und Sexualität. In: Wiener Klinische Wochenschrift 56 (1943) 556-564, hier 556.

30 Ebenda 558f.

damit den Sinn der Zwangssterilisation. Der Frau billigte die Autorin im Charakter Analogien zum männlichen Geschlecht zu, insgesamt stelle sie das „biologische Primat“ dar, während dem Mann der „geistige Primat“ zufalle.³¹ Mit wenigen Sätzen war es Stourzh-Anderle gelungen die Ansichten ihrer männlichen Kollegen ad absurdum zu führen. Warum nur wurde sie auf die noch folgenden Fachtagungen der „großdeutschen Frauenheilkunde“ nicht mehr eingeladen?

Ihre Kollegen bescheinigten ihr nach Kriegsende, dass sie sowohl charakterlich als auch hinsichtlich des Fachwissens einen exzellenten Ruf besitze. So begann sie bereits im Frühsommer 1945 wieder mit der Praxisarbeit. 1946 wurde sie Mitglied der Gesellschaft der Aerzte in Wien und leitete 1951/52 sogar als erste Frau die wissenschaftlichen Versammlungen. 1953 rückte sie in den Vorstand der Organisation der Ärztinnen Österreichs auf. Angesichts der Tatsache, dass sich nach dem Ende des Dritten Reiches in der Medizin relativ wenig änderte und auch forschungstechnisch keine Rückkehr zur Vielfalt der 1920er Jahre abzusehen war, entschloss sich Helene Stourzh-Anderle selbst aktiv zu werden. In einem ersten Aufsatz 1949 verwarf sie sämtliche Überlegungen der Gynäkologie und Psychologie zur Therapierung des Vaginismus, worin sie als erste österreichische Ärztin mit der Verkoppelung von Konstitution und Sexualität brach und zudem die Hormontherapie anstelle der Psychotherapie bewarb³². Dies war ein Kurswechsel im Vergleich zu ihren Einschätzungen vor 1945, der Grund dürfte einfach sein: Nun wurden Frauen nicht mehr von Ärzten gezwungen, Hormontabletten zu konsumieren, um Schwangerschaften zu erzwingen, die Frauen konnten selbst entscheiden und für Helene Stourzh-Anderle als Ärztin stand außer Frage, dass sie allein das Wohl ihrer Patientinnen im Auge hatte. In einem Folgeaufsatz bewertete sie die Körperbaulehre Ernst Kretschmers als unzulänglich, zudem ginge Kretschmer allein von psychisch kranken Menschen aus.³³ Eine Übertragung auf die Seele geistig Gesunder konnte also nicht in Frage. Doch sie war keine Feministin, wie man sich das heute vorstellen möchte und wie es manch österreichische Frauenforscherin in sie hineininterpretieren wollte. Für ein Medizinisches Hausbuch schrieb Stourzh-Anderle zur selben Zeit voller Überzeugung Sätze wie: „Beim Verkehr fällt dem Manne der tätige und daher kompliziertere Teil zu, während die Frau nur eine untätige Haltung einzunehmen hat“.³⁴

Es folgten neben größeren und kleineren Artikeln zur sexuellen Aufklärung zwei umfangreiche Studien (1955, 1961). Die erste hieß „Sexuelle Konstitution. Psychopathie – Kriminalität – Genie“ und enthielt den Versuch einer Neubewertung der rassenhygienisch desavouierten Konstitutionslehren.³⁵ Stourzh-Anderle zeigte sich hier als überzeugte Biologistin und Gegnerin der eigenen Disziplin. In Ihren Ausführungen zur Sexualität fehlt jeder Hinweis auf die Publikationen von

31 STOURZH-ANDERLE, Konstitution und Sexualität, 564.

32 Helene STOURZH-ANDERLE, Hormonale Therapie des Vaginismus. In: Wiener Klinische Wochenschrift 61 (1949) 502-505, hier 504.

33 Helene STOURZH-ANDERLE, Die sexuelle Konstitution. In: Soziale Berufe 4 (1952) 129-131, 146-149, hier 130.

34 Helene STOURZH-ANDERLE, Die gesunde Frau in der Ehe. In: Heinrich WALLNÖFER, Heinz SCHEIBENPFLUG (Hg.), Ehe-Familie-Heim. Ein Hausbuch für Alle (Wien/München 1954) 43-70, hier 56.

35 Helene STOURZH-ANDERLE, Sexuelle Konstitution. Psychopathie – Kriminalität – Genie (=Wiener Beiträge zur Sexualforschung Bd. 1, Wien 1955).

Frauenärzten. Ansonsten erwies sie sich als treue Leserin der Schriften von Konrad Lorenz, der Endokrinologen und Sigmund Freuds.

Überhaupt schienen in den Augen der Autorin die Gene die entscheidende Rolle zu spielen. Dieser Glaube gipfelte in der – heute lächerlich oder allenfalls ironisch wirkenden – Aussage: „*Die erbliche Fixierung ist bei der Rasse ungeheuer auffallend. Zwei Weiße können kein Negerkind zeugen*“.³⁶

Ansonsten unterschied sich das Werk in einem Punkt entscheidend von allen anderen Einschätzungen von Ärzten, Juristen oder Theologen: Helene Stourzh-Anderle vermied diffamierende Begriffe, wollte Sexualformen nicht in gesund und pathologisch trennen und bevorzugte die Separation in „Normo“ und „para“-Sexualitäten.

Die Rezensionen ließen nicht lange auf sich warten, waren häufig positiv, doch nur ein Nervenarzt erkannte, dass in dem Buch ein „Gespräch über die Sexualität des Menschen“ in Gang gesetzt wurde, das sich von früheren Diskursen radikal unterschied.³⁷ Der Name dieses Psychiaters war Hans Giese. In der von ihm mitverantworteten Reihe „Beiträge zur Sexualforschung“ sollte 1961 Helene Stourzh-Anderles zweite bedeutende Monographie erscheinen, zur Anorgasmie der Frau.³⁸ Es war auch zugleich die erste entsprechende Studie überhaupt – jenseits der Psychoanalyse. Es erschien gerade zu der Zeit, als die Pille auf den Markt kam und somit ein wenig spät. Denn wie sich zeigen sollte, waren viele der Ängste von Frauen bezüglich ihrer Sexualität der Furcht vor einer Schwangerschaft geschuldet. Doch Stourzh-Anderle legte noch einmal eine umfassende Studie vor, die ganz dem Geist der alten Zeit mit Sexualfurcht und mangelnder Aufklärung geschuldet war. Nun, schon in ihren letzten Lebensjahren hatte Stourzh-Anderle offenbar kapituliert, sie wollte nicht mehr die Welt verändern, nur mehr den Patientinnen ein schmerzfreies Dasein bescheren. Das Buch war in Kooperation mit der II. Universitätsfrauenklinik in Wien entstanden. 1000 Fälle brachte Stourzh-Anderle selbst bei, 500 stammten aus der Klinik. Sie betonte den Zusammenhang von psychischen und endokrinen Störungen im Leben der Frau und verwarf die in der Medizin verwendeten frauenfeindlichen Ausdrücke, z.B. Frigidität (Kälte).³⁹ Der sexuellen Konstitution und dem Körperbau billigte Stourzh-Anderle nur mehr periphere Bedeutung zu und folgte damit dem Trend ihres Faches, sich aus der Körperbaulehre zu entfernen⁴⁰. Sehr wohl aber gebe es einen Konnex zwischen erfüllter Sexualität und Kinderwunsch bzw. günstigen sozialen Verhältnissen und Kinderwunsch⁴¹. Stourzh-Anderle sah in der Klitoris und nicht der Vagina das für den Orgasmus der Frau wichtigste Organ.⁴² Frauen, die sich unglücklich fühlten, empfahl sie eine Hormontherapie auf freiwilliger Basis.

Es gab ein paar Rezensionen, die Studie musste sogar nachgedruckt werden, so schnell war sie verkauft, doch dann verschwand das Interesse. Zitiert wurde Stourzh-Anderle so gut wie gar nicht.

36 STOURZH-ANDERLE, Sexuelle Konstitution, 1955, 120.

37 Hans GIESE, Stourzh-Anderle, Helene: Sexuelle Konstitution, Psychopathie, Kriminalität, Genie. In: Der Nervenarzt 26 (1955) 304.

38 Helene STOURZH, Die Anorgasmie der Frau (= Beiträge zur Sexualforschung Heft 23, Stuttgart 1961, 2. Auflage 1962).

39 Ebenda 5-9.

40 Ebenda 31.

41 Ebenda 64, 67.

42 Ebenda 35.

Sie selbst zog sich immer mehr zurück, schied aus der von ihr 1954 mitbegründeten Österreichischen Gesellschaft für Sexualforschung aus, gab 1962 die Praxis auf. Noch immer waren ihre Ziele aus den 1920ern aktuell: Sexuaufklärung vor allem und die Befreiung der Frau von dümmlichen Konstitutionsmustern. Weiterhin tat sie sich mit Rezensionen hervor, ohne zu bemerken, dass die Forschung sich längst weiter entwickelt hatte.⁴³ Ebenso wie ihre fachwissenschaftlichen Gegner hatte sich auch Stourzh-Anderle stets in biologischen Denkmustern betätigt. Dies bezog sich sowohl auf ihre sexuaufklärerischen Überlegungen, als auch auf ihre Bücher zur sexuellen Auf die Tendenzen der angelsächsischen Forschung, die jenseits konstitutionsbiologischer Theoriemodelle und überholter gynäkologischer Denkmuster agierte, ging sie nur in der Neuauflage der „Anorgasmie“ kurz ein. Es wäre interessant gewesen, was Stourzh-Anderle zu den Konzepten von Masters/Johnson gesagt hätte, von Oswald Kolle ganz zu schweigen. Noch bevor eine neue, revolutionär auftretende Frauenbewegung die in der Gesellschaft tief verwurzelten medizinisch „begründeten“ Vorurteile über das weibliche Geschlecht konterkarierte, starb Helene Stourzh-Anderle am 21. Februar 1966 in Wien. Sie erhielt einige zurückhaltende Nachrufe, in denen ihr Engagement jenseits der Gynäkologie auf dem Gebiet der Psychologie betont wurde.⁴⁴ Danach geriet sie endgültig in Vergessenheit.

Autoreninformation

Florian G. Mildenerger, Dr. phil. PD, Historiker. Postadresse: Liverpooler Str. 12, 13349 Berlin, Deutschland. Mail: mildenerger1973@gmx.de

-
- 43 Helene STOURZH-ANDERLE, Buchbesprechung Hans Giese: Über die menschliche Fortpflanzung. In: Wiener medizinische Wochenschrift 112 (1962) 63.
 Helene STOURZH-ANDERLE, Buchbesprechung Edith Kent: Vom Mädchen zur Frau. In: Ebenda 216.
 Helene STOURZH-ANDERLE, Buchbesprechung Willhart S. Schlegel: Die Sexualinstinkte des Menschen. In: Ebenda 714-715.
 Helene STOURZH-ANDERLE, Buchbesprechung Albert Ellis: Liebe als Kunst und Wissenschaft. In: Ebenda 809-810.
 Helene STOURZH-ANDERLE, Buchbesprechung H. Bürger-Prinz und H. Giese: Erziehung zur Sexualität. In: Ebenda 922-923.
 Helene STOURZH-ANDERLE, Buchbesprechung H. Giese und V.E. v. Gebattel: Psychopathologie der Sexualität/2.Teil. In: Wiener medizinische Wochenschrift 113 (1963) 480-481.
 Helene STOURZH-ANDERLE, Buchbesprechung Eberhard Schaetzing: Die verstandene Frau. In: Wiener medizinische Wochenschrift 114 (1964) 223.
 Helene STOURZH-ANDERLE, Buchbesprechung A. Langelüddeke: Die Entmannung von Sittlichkeitsverbrechern. In: Ebenda 353.
 Helene STOURZH-ANDERLE, Buchbesprechung Franz Klinger: Des Mannes Hörigkeit. In: Ebenda 367.
 Helene STOURZH-ANDERLE, Buchbesprechung Maxine Davis: Die sexuelle Liebe in der Ehe. Wiener medizinische Wochenschrift 115 (1965) 1024.
- 44 Siehe z.B. Wolfgang DENK, Nachruf auf Frau Dr. Helene Stourzh-Anderle. In: Wiener klinische Wochenschrift 78 (1966) 202.